



**Fastenhirtenbrief
von Erzbischof Stephan Burger
1. Fastensonntag | 05.03. 2017**

Es gilt das gesprochene Wort!

**„Vor dem Herrn, deinem Gott,
sollst du dich niederwerfen
und ihm allein dienen“
(Mt 4, 10)**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Wir kennen es aus eigenem Erleben und wir legen Wert darauf: Alles, was wir erwerben, was wir konsumieren, sollte geprüft und getestet sein. Selbst unsere Arbeit wird überprüft und bewertet. Schließlich gilt es, immer besser, immer effizienter zu werden. Insofern ist das, was der Teufel im Evangelium tut, nämlich Jesus zu testen, ihn zu versuchen, zunächst nichts Absurdes. Es ist genau genommen sogar menschlich, ja fast normal!

Wer 40 Tage fastet, der hat einfach Hunger. Dann etwas nett zu sich sein, scheint nicht verwerflich, ja geradezu selbstverständ-ich. Warum sollte der Sohn Gottes ein paar Steine nicht in Brot verwandeln? Gehört ein gesundes Selbstbewusstsein nicht zu einem selbstbestimmten Leben?

Aus dieser Perspektive agiert der Teufel auch ein zweites Mal. Jesus würde sich doch ganz normal verhalten, würde er etwas mehr auf sein Prestige achten. Warum immer so bescheiden? Den anderen einmal zeigen, was man so alles drauf hat. Dazu könnte Jesus etwas mehr Risiko wagen. Mit dem Sprung vom Tempel kann ihm letztlich nichts passieren. Die Engel fangen ihn schon auf. Und in einem dritten Anlauf geht es noch um einen Bereich, den wir seit Kindesbeinen an vermittelt bekommen, nämlich es zu etwas zu bringen. Stichwort: Karriere und Reichtum.

In diesen drei aufgezeigten so genannten „Normalitäten“ liegt jedoch etwas Teuflisches. Denn jedes Mal geht es ausschließlich um das eigene Wohlergehen und nie um den andern. Der Teufel zeigt sich hier als eine Macht, die es versteht, auf den Menschen einzuwirken, ihn für seine Zwecke einzuspannen und das mit einem sehr frommen Anstrich. Dazu dienen ihm die Zitate aus der Hl. Schrift.

Kurzum, von diesem Kreisen um sich selbst ist schon immer die größte Gefahr für den Einzelnen wie für eine Gesellschaft oder eine Nation ausgegangen. Und diese Gefahr zeigt sich auf weltpolitischer Ebene im Verhältnis der Staaten und ihrer Verantwortlichen nicht weniger als im innerkirchlichen Bereich, wenn es nur noch darum geht, Lobbyarbeit zu betreiben, Interessen durchzusetzen, Macht und Positionen zu erhalten. Insofern spiegelt sich auch in unserer Kirche die Gesellschaft wider. Denn als Glieder der Kirche sind wir immer zugleich auch Kinder dieser Gesellschaft.

Die Versuchungen, die der Teufel an Jesus heranträgt, sind auch unsere Versuchungen. Doch im Gegensatz zu Jesus laufen wir Gefahr, diesen tagtäglich aufs Neue zu erliegen.

Wenn wir die 40tägige österliche Bußzeit begonnen haben, so will diese Zeit uns dazu anspornen, diese allzu menschlichen Verhaltensmuster neu zu durchbrechen.

Nicht das Kreisen um sich selbst will Maßstab für unser Leben sein, sondern die Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes, von dem alle Kraft kommt, den Versuchungen zu widerstehen. Jesus ermutigt uns, die Gemeinschaft mit ihm zu erneuern: im Hören auf sein Wort, im Empfang der Sakramente, nicht zuletzt durch den Empfang des Bußsakramentes, in dem uns die Versöhnung auf direkte Weise zugesprochen wird.

Das Gebet als Ausdruck unserer Gottverbundenheit, unserer lebendigen Beziehung zu ihm will verstärkt und bewusst unseren Alltag prägen.

Das tägliche Arbeiten und Handeln als einen Dienst vor Gott und für den Nächsten verstehen, ist Kennzeichen unserer christlichen Existenz. So auch unser verantwortliches Handeln im Blick auf unsere Schöpfung, auf unsere Ressourcen. Nicht zu vergessen sind jene, mit denen wir partnerschaftlich auf anderen Kontinenten verbunden sind, die unsere Hilfe, unsere Unterstützung brauchen und vor allem unsere Solidarität.

Dass wir dabei jene nicht aus den Augen verlieren, die in der Nachbarschaft und der eigenen Umgebung auf sich allein gestellt sind, gehört ebenso dazu. Auf diese Weise bestärken und vergewissern wir uns gegenseitig, dass wir uns nicht vor dieser Welt, sondern allein vor Gott niederwerfen und ihm allein dienen.

Wenn sich Ende März die verschiedenen diözesanen Räte unseres Erzbistums treffen, um in gemeinsamer Sitzung die Diözesanen Leitlinien abschließend zu beraten, so geschieht dies nicht weniger im Dienst vor Gott und in Hinordnung auf Christus und seine Kirche.

Immer wieder wird mir die Frage gestellt, wie sich unsere Kirche in den nächsten Jahrzehnten weiterentwickeln wird. Was ich alles gegen dieses oder jenes Problem zu tun gedenke: beim Priester-mangel angefangen bis hin zum Schwund der Gläubigen und der Verdunstung des Glaubens; wie ich mir die kirchlichen Strukturen in Zukunft vorstelle und dass nun endlich gehandelt werden müsse. Bei all diesen verständlichen und berechtigten Fragen zeigt sich aber auch: Wir sind für unseren in-

nerkirchlichen Bereich immer noch der Versuchung ausgesetzt, um uns selbst zu kreisen. Nur allzu gern wollen wir unser gewohntes Bild von Kirche aufrecht erhalten und in die Zukunft übertragen. Diese Vorstellung ist so menschlich! Doch die Zukunft werden wir so nicht im Geist Jesu gestalten. Gestalten werden wir sie mit unserer gelebten Liebe zu Gott und den Mitmenschen. Dies ist die grundlegende leitende Linie für uns. Sie gründet im Evangelium und hat in der Geschichte der Kirche eine mannigfache Entfaltung erfahren, eine Entfaltung, die in der Zukunft ihre Fortsetzung findet, auch wenn wir noch nicht konkret wissen, wie die äußere Gestalt dieser Kirche aussehen wird. Dass wir diese Entfaltung mit unseren derzeitigen Möglichkeiten mitzugestalten haben, gehört zu unserem Auftrag. Dazu hat uns Gott nicht einen Geist der Verzagttheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit (vgl. 2 Tim 1, 7).

Die Diözesanen Leitlinien wollen einen Rahmen für unsere Erzdiözese aufzeigen, in dem sich ein zukunftsorientiertes Bild von Kirche entwickeln kann, ohne die für die Kirche identitätsstiftenden Kriterien infrage zu stellen. Kirche sind und bleiben wir nur auf dem Fundament des Evangeliums sowie in der Tradition und Lehre der Kirche.

Innerhalb dieses Rahmens gilt es, möglichst vielen Menschen die Frohbotschaft Jesu zu vermitteln.

Das heutige Evangelium lehrt uns jedenfalls, der Versuchung von menschlicher Machbarkeit, der Versuchung rein menschlicher Vorstellungen zu widerstehen. Wir können diese Kirche Jesu Christi nicht nach unseren eigenen Vorstellungen retten und müssen es auch nicht, weil wir nicht Herr der Kirche sind, sondern Christus. Der Glaube in den Herzen der Menschen ist unserer Machbarkeit entzogen und damit eine machbare Kirche. Kirche ist und bleibt Geschenk Jesu Christi an uns!

Besinnen wir uns auf den geistlichen Prozess der Umkehr und Hinwendung zu Christus. Überprüfen wir unser kirchliches Engagement auf der Grundlage unserer gelebten Gottes- und Nächstenliebe. Fangen wir neu damit an, dem Herrn, unserem Gott von Herzen und aus Liebe zu dienen und bestärken wir uns gegenseitig darin im Gebet. So steht uns der Weg in die Zukunft offen.

Dazu segne Sie der dreifaltige Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist!

Freiburg i. Br., am Fest Kathedra Petri, den 22. Februar 2017

Ihr + Stephan
Erzbischof